

IN VINO VERITAS.

Er sah neben ihr an der langen Sylvestertafel. Und da er ein stotter Student und sie ein prächtiges Mädchen war, trank er ihr zu. Volles Herz und leeres Glas! So haben Sie es zu verstehen, wenn ich nur 'Ex' trinke. Und sein Herz war so überrollt, daß er die Donau, so sie Wein statt trübren Wassers führte, hätte austrinken mögen. Um Gotteswillen, lieber Herr Otto! — in ihrer Angst um den übermühtigen Durcheinander war ihr das 'Sieber' und 'Otto' entfallen! — trinke Sie nicht so viel, es wird Ihnen schaden. Ihre Augen leuchten schon so eigentümlich. Schauen Sie mich nicht so an: man wird ja auch aus aufmerksamer. Wie kann nur ein vernünftiger Mensch so maßlos sein. Beherrschte Sie sich mit zu Liebe. Sie wurde feuerroth, schüttelte energisch den Kopf und legte sich hinzu: „Was geht's mich übrigens an, blamieren Sie sich nur immerhin.“

„Nun zu Liebe aufstehen? Nie! Gerade das Gegenteil, und gerade aus diesem Grunde. In den Augen liegt die Seele, in meiner Seele nur Sie. Meine Augen spiegeln sich in der goldenen Fluth des Weines, ich sehe Sie wie in einem Rahmen darin, und nun muß ich Ihres Wildes habhaft werden. Ich sehe an und trinke; das veränderte Bild ist verschwunden. Und nun will ich vernünftig trinken. Aber kann ich ein volles Glas vor mir, loch wieder Ihr Bild aus demselben. Und so kämpfe ich den Kampf wider Sie bis zu dem letzten — Weintröpfchen.“

Sie schickte über diese Weinlegende. „Sehen Sie, meine Logik hat Sie bezwungen. Ueberdies ist diese Förmlichkeit meines Denkens der beste Beweis, daß ich meiner Sinne vollständig mächtig.“

Aber er trieb diesen Bilderkultus zu weit. Das Bild seiner Nachbarin konnte nicht mehr auf der goldenen Fluth, sondern sie selbst schien ihm auf ihrem Sitz hüpfende Bewegungen zu machen. Nun schloffen sich ihr die anderen Tafelgenossen an und plötzlich raste Alles im Ringelspiel um ihn. Er hielt sich frampfhaft auf seinem Stuhl fest, fatter Schweiß trat auf seine Stirn, sein fröhliches Antlitz überzog Todesblässe.

Im Dufel des Rausches wurde er sich seiner Lage bewußt; er hörte ringsum zischeln, pöpstliche, abfällige Reden laut werden. Nur die, die mit ihrem Leitbildnis dieses Unheil angetroffen hatte, nahm sich keiner an.

„Herrn Walter ist über geworden. Er hat mir schon früher über Kopfweh geklagt, nur wollte er durch sein Fortgehen nicht die Stimmung der Gesellschaft verderben.“

Und während sie so den abschließenden Verabschied der Trunkenheit von ihm abwageln suchte, labte und erfrischte sie ihn, bis er einigermaßen zu sich kam. Als er merkte, was geschehen, gelang es seiner Willenskraft, die letzten Spuren des plötzlichen überkommenen Zustandes zu gestreuen, und mit dem dankbaren Blick eines Kindes schloß er sich noch bloß, aber lächelnd seiner Nachbarin zu: „In vino veritas.“ Die wahre Liebe schritt auch vor dem Rausche — des Nächsten nicht zurück. Was der Trunkene empfunden, wird ihnen der Trunkene mit vergessenen. Darf ich mit Ihnen Eltern sprechen? Ich gelobe, nie wieder — hier machte er eine kleine Pause — über den Durst zu trinken.“

Und Gott erhielt ihm einen anständigen Durst.

Zur Verabingung.

Kommt ein Verweis im Amt die ungelogen, So bleib hübsch klug und laß dich nicht aufregen: Denn der ihn gab, hat mehr gedregert sich, Als du vielleicht — das tödte dich!

— Vor nunmehr etwa sechs Jahren erhielt ein Stabsoffizier das Commando einer Festung im Elsaß, und dienstfertig und für die Soldaten besorgt, begann er sich mit jeder Einzelheit des Dienstes bekannt zu machen. Bei einer seiner Inspektionen fand er eine Schildwache ohne sichtbaren Zweck neben einem wurmtüchtigen und in Trümmern fallenden Staket, das einen Hof ohne nachweisbare militärische Bedeutung in zwei Theile abtrennte: Der Commandant erkundigte sich beim Major nach der Nothwendigkeit, hier eine Schildwache aufzustellen; man antwortete ihm, daß sie immer da gewesen sei, und daß sein Vorgänger schon bei dort gefunden und beibehalten habe. Das war sein Grund — um den hartnäckigen Commandanten zu befriedigen, muß man endlich Nachforschungen anstellen, man durchdringt die Registraturen, alte Papiere, Tagebücher, die sich in der Festung finden, und endlich endlich, daß vor 35 Jahren jenes Staket, welches damals einem militärischen Zwecke diente, wieder hergestellt und angefrischt war. Die Schildwache sollte verhalten, daß die frische Defarbe berührt werde. Seitdem war der Staket — 35 lange Jahre — an dieser Stelle geblieben, und 3 Soldaten auf je 24 Stunden gesehnet, hatten etwa 40,000 Mann die Defarbe bewahrt.

Ein Radicalmittel. Im Theater beständig ein Herr seinen Vordermann, über dessen Schulter er sich hinausgelehnt. Blide und Bewegungen sind wirkungslos. Da zieht der Bedrängte sein Schnupstuch und fährt seinem Hintermann damit gegen die Nase. Wühnd schnell diefer zurück: „Was soll das heißen, mein Herr?“ — „D. Vergebung, ich dachte, das wäre meine Nase!“

Auch ein Verus. Was macht Ihr Sohn, welchen Beruf hat er gewählt? — Er wartet jetzt auf eine brillante Partie.

Der gute Kamerad.

Eine Reiseliebergeschichte.

Glodenklang? Ja, morgen ist der erste Tag des neuen Jahres. Wenn Ceseleid stand vom Fensterplatz auf und ging mürrisch und zweifels in das Zimmer hinein. Gleichgiltig streifte ihre Blide dabei die hübsche, anheimelnde Einrichtung, die noch von der Anwesenheit ihrer verstorbenen Mutter herstammte, in Gedanken trat sie vor den hohen Weilerpiegel, der schon so viele verschiedene Bilder wiedergegeben hatte.

Einmal auch das einer schönen, strahlenden Henny, die erwartungsvoll in das Leben geblickt und neugierig darauf gewartet, in welcher Gestalt sich ihr das Glück wohl nahen würde.

Sie hatte garr nicht gewußt, daß es ihr Leben lang neben ihr geendet, mit ihr aufzugesogen war; daß es aus ernsthaften braunen Augen oftmals forschend in die ihren geblickt hatte, und daß es Walter sein hieß und ihr Pflegebruder war.

Erst an jenem Sylvestereabend, als der junge, neugeborene Doktor ins Zimmer geführt war mit einem Beschnittenen in der Hand — ach, welche Qual, sich das wieder zu vergegenwärtigen und doch welche Süßigkeit zugleich, noch einmal die Worte zu hören, in denen der unbenutzt geliebte Mann um ihre Liebe geworben. Dazu hatte die festgelagerten Gefungen, die neue Hoffnung, neues Leben in glückliche, wie bebrängte Herzen sangen.

Unter dem weihelichen Gefühl waren dann Vater und Mutter gekommen und hatten mit tiefer Nahrung das einzige Kind in die Arme genommen und den Herzensbund mit dem lieben Pflegebruder geteilt.

Und hnt? — Draußen war es frohlich, grau gewordener Schnee lag auf den Straßen, durch die ein scharfer Wind pfliff — die Gloden läuteten voll schon das Fest der Hoffnung ein, aber sie flangen dumpf wie Sterbegelunden, die noch einmal für alles erlösten, was das einjame, alternde Mädchen befehen und verloren — liebende Eltern, Glück und Jugend.

Mit Bewußtsein blickte sie noch einmal in den Spiegel und schüttelte mit bitterem Nadeln den Kopf. Nicht alt, aber auch nicht mehr jung ein kaltes, stilles, ernstes Gesicht mit traurig blickenden Augen, ein strenges Zug um den einst so lieblichen Mund der sich mit den Jahren noch mehr vertiefen und bestig ablegen wird, das dieselben Lippen, die er auch jetzt un giebt, einst heiß und feurig lässen konnten.

Es ist schon lange her, sagte Henny mit bebender Stimme und zuckenden Lippen. Und nach kurzem Behren legt Henny sich alljährlich wie heut in das ferne, dunkelste Ecken ihres Wohnzimmers und läßt die Tage der Noien und die darauffolgenden der Dornen an sich vorüberziehen und in ihrem Herzen jauchzt und weint die verlorene Jugend.

Walter Henny war ein stiller und tüchtiger Mann geworden, nachdem er ein aufbraunender, begeisterungsvoller Jüngling gewesen. Er hatte allezeit seine Freunde gehabt, aber nie einen so guten Kameraden, wie seine Pflegebruder Henny. Freilich war er ja ihm Lehrer gewesen, aber das hatten beide im Laufe der Zeit vergessen — er pflegte oft, wenn ihn einer ihrer Einfälle in Ertaunen setzte, kopfschüttelnd auszu rufen: Und das ist ein Mädchen! — Es gibt doch nur eine Henny. — Und sie? — Als sie als reizendes, einziges Töchterchen reicher, sie vergitternden Eltern in die Welt geschickt wurde und die Männer sich ihr zu nähern ver suchten mit Schmeicheleien, thörichtem Hofmachen und meistens wohl auch mit ernsthafter Bewunderung ihrer reizvol len Person — sie konnte oft mit ver lassenen Widen die ganze Gesellschaft mustern und innerlich dabei denken: Wie Walter ist keiner unter allen.

Und dann kam der Schlag des Jah res heran und nach mehrjähriger Trennung kehrte er in das Elternhaus zurück. Am Morgen des ersten Januartages empfing sie ihn allein — sie sprachen nicht, ihre Blide ruhten innig ineinander, und als sein Mund endlich Wort fand, waren es warme Liebesworte und die Bitte, sein guter Kamerad möchte sich ihm nun für das Leben anvertrauen.

Denn kamen selige Wochen voll sehnlichster, jugendlicher Träume. Voll Ueberzeugunglichkeit, grenzenloser Anbetung des Geliebten — aber was war nur das? Inmitten des Frohge fühlts des Besesses sagte es sie plötzlich wehmüthig an, und secundenlang fühlte sie einen dumpfen Schmerz. Walter war immer der gleiche, herzlich, lieb jährtlich, aber die leidenschaftliche Thorheit des Gefühls fehlte ihm. — Liebt er sie etwa nicht? — In kurzen, bange n Augenblicken durchschloß sie die Frage, aber Bunsich und Selbstschätzung gaben ihr bald die frohe Zuversicht wieder. Einmal hatte sie ihn geradezu gefragt, da hatte er gelacht, sie einen Heißkopf genannt und gemeint, trotz aller andern lautenben mannhafte Ansprüche, müsse naturgemäß die Liebe der Frau eine heißere, ansüßlichere sein, als die des Mannes, weil sie nicht durch Beruf, öffentliches Leben u. s. w. be grenzt sei. — Was ich an Liebe zu geben habe, gehört Dir, mein Kamerad, und Du wirst mit der Zeit diese treue, innige Zuneigung höher stellen lernen, als das unruhige Flackerfeuer, nach dem Du so verlangst scheinst. — Das ist mir verlag.

Wehe ihr, daß sie ihm geglaubt, daß sie tiefer und fester an ihm hing, so daß das, was ihm, sie fast den Verstand ge tolet.

jedermann scherte mit ihr, jedermann liebte sie. Auch Henny widerstand ihr nicht. Sie begriff sie in ihrer ersten, nicht-trennen Art wohl nicht, wenn sie tausend Dinge vornahm, durcheinander warf und liegen ließ, wenn sie ihr gemeinsames Zimmer in die tollste Unordnung brachte, lachend Besetzung ver sprach, und am nächsten Tag ärger trieb als zu vor, aber sie verzog sie wie die andern alle.

Nur Walter machte eine Ausnahme. Er beobachtete sie oft kopfschüttelnd, er machte einmal einige scharfe Bemerkungen über ihre geistliche Unthätigkeit, und dann ließ er sie unbeachtet. Es schien ihm schwer zu werden, mit ihr zu sprechen, wie auch ihr, der Redegewand ten, in seiner Gegenwart oft die Lust zum scherzen verging und sie mit scheuen, ängstlichen Blicden sein Gesicht streifte und anzuschauen schien, wenn er sich ent fernte. Henny verachtete zwischen den lieb ren Menschen zu vermittelte, aber sie mußte es aufgeben, so jähroff wies ihr Bräutigam sie ab.

Und die Wochen vergingen. Henny ward unruhiger und geschäftiger, die Zeit ihrer Hochzeit nahte, und sie war mit Walter etwas weniger zusammen am sonst. Aber keine Veränderung mußte ihr doch ausfallen, seine Einbildung, seine Sanftmuth, die dann durch eine auf fallende Bärtlichkeit ersetzt wurde. Er sah krank aus, und seine Augen blickten müde.

Da fragte sie eines Tages ihre Mutter erregt, was es wieder zwischen Gertrud und Walter gegeben habe. Gertrud meinte, wolle aber nicht antworten, und Walter tief in Zimmer umher und sagte gar nichts. Henny jedoch schüt telte den Kopf und sagte, sie wolle nach sehen, aber im Oegenlag zu den leichten Worten, die sie aus sprach, preßte ein unendlich schweres Gefühl ihr Herz zu sammen und langsam ging sie die Treppe hinunter zum Wohnzimmer. Sie trat leise ein, ihr Bräutigam konnte sie nicht sehen und sie hatte Zeit, sein Gesicht stumm zu betrachten. Ein tiefes Ent sehen durchströmte sie. — Wie sah das liebe, frische Gesicht so gravvoll und verächtlich aus, wie dichter und gequält blickten die braunen Augen — er seufzte seufzerlich und brütete dumpf vor sich hin. — Da froh wie eine häßliche Schlange der Argwohn, nein, eine Ge wissheit über ihr Herz. Von Leidenschaft durchflammt, trat sie vor ihn hin, und wie ein heftiger Schrei entrang es sich ihren Lippen: „Walter, Du liebst Gertrud?“ — Der Mann blieb starr — er sah mit demselben trostlosen Gesicht auf und murmelte ein tonloses „Ja“.

Dann eine entsetzliche Pause — alle Qual, alle Schmach der kommenden Jahre sind nichts gegen den zerfleischenden Schmerz dieser wenigen Minuten. — „Und nun?“ fragte Henny endlich. — „Daß mir Zeit,“ sagte Walter, „ich muß davon los kommen, und Du, mein guter Kamerad, wenn Du erst mein Weib bist“ — er bricht ab und blickt unsicher an ihr vorbei. Empörung und Scham erlösten für einen Augenblick in ihr die Liebe. „Das magst Du mir zu bieten, Du, der Du jeden meiner Gedan ken kennst, ob“ — ein leidenschaftliches Schluchzen ließ sie nicht weiter sprechen. Da springt er auf, nimmt trotz ihres Widerstrebens ihre Hände und sagt leidend: „Du hast recht, ich erwidere uns beide mit solchen Worten — so bitte ich denn, gib mich frei — und laß mir nur Deine treue schwe sterliche Freundschaft.“

Sie hatte ihn freigegeben. — Dehmüthigung, verächtliche Liebe, Verbitte rung und Haß hat sich tief in sie ver flocht und Worte sprechen gelernt, die alle, selbst ihre Eltern zu täuschen ver fähnen; von der herzlichen Freund schaft, die sie und Walter immer für einander empfunden, die sie mit heißeren Gefühlen verwechselt und von deren Richtigkeit sie sich durch Gertruds Da zuweilen glücklicher Weise zur rechten Zeit überzeugt hatte. Sie verstand Unbefangenheit zu heucheln, auch ihrer Base gegenüber, die ihr mit strohernen Tränen um den Hals lag — denn ihrer Vermittlung war es ja zu danken, daß sich so plötzlich ein Verwech seltes Bild über sie ergoß.

Bis sie das Haus verlassen, blieb die neue Verlobung geheim. Walter mußte auch erst sich eine lobende Kundschaf t erwerben — er nahm tiefbewegt Abschied von Henny, die ihm nur fühl bildlich wünschte und die Erwartung aus sprach, ihn nie wieder zu sehen. — Dumpf und still hatte sie darnach ihr Leben vertrauert. Nie wieder war einem Mann die Gelegenheit gemorden, Tochter zu nähern, als treue, sorgsame Tochter pflegte sie ihre Eltern, die mit der Zeit der Tochter Leid empfanden und trostlos und vergeblich Abhilfe suchten. — Mit Walter war jeder Ver lehr allmählich abgebrochen; man hörte nur zufällig einmal, daß seine Frau un würthätlich und unverschämte, und die Ehe eine unglückliche sei. — Die Mutter hatte dann ver sucht mit Henny darüber zu sprechen und nicht ohne eine gewisse Beirathigung, aber sie unter nahm es nicht zum zweitenmal, denn Henny hatte auf das Bestimmteste ver sichert, daß sie durchaus keine Vorliebe mehr für die Person habe, die ihr nie so schwere Kränkungen zugefügt ha ben.

Arme Henny, in den Nächten weinte sie lange, lange Stunden, und ihre Augen verloren darüber frühzeitig den Glanz und die Jugend ging vorüber in flammender Trauer. Sie schloß sich an Niemand an, und als die Eltern starben, hand sie ganz allein da. Aber das war ihr recht — was sollten ihr andere, die alle mehr oder minder ein rohes Leben kannten. — Für sie war alles dunkel; alles Glück, alle Freude hatte für sie in den wenigen Monaten ihrer so jäh abgebrochenen Verlobung aufgehört, war verflunnen — un wieder bringlich dahin — was danach kam, war bunzel und grau, und so nur konnte und mußte es bleiben, bis sie die verbliebenen Augen schloß. — So war aus dem jun gen, blühenden Mädchen fast eine alte Jungfer geworden, ohne daß sie selbst es gemerkt. Die Tage vergingen in gleichmäßiger, peinlicher Erfüllung der kleinen Pflichten, die sie sich selbst auferlegte und in den Nächten träumte sie jenseits von Jenseits und Glück.

Da, vor wenigen Wochen war sie aus ihrem Dahinbrüten ausgerüttelt worden. Man hatte ihr einen Brief mit einer allbekannten Handschrift ge bracht. Wie sie diesen Mann gefiebt hatte — Thränen stürzten aus ihren Augen, als sie den Namen „Walter Henny“ unter dem langen Schreiben las. Was konnte er von ihr nach so langen Jahren noch wollen? Sie wurde blaß und roth, als sie es las — Worte voll überzeugender Wahrheit, schlicht, traun rig und doch hoffnungsvoll. Sie richteten sich an den guten Kameraden von ehemals. Es ging ihm, Walter, sehr schlecht. Seine Frau war seit einem Jahre todt — er vielbeschäftigt und seine vier Kinder vernachlässigt und ohne Liebe. Denn er, der nicht die Macht gehabt hatte, Gertrud glücklich zu ma chen, getraute sich mit dem Herzen auch nicht an diese armen, kleinen Geschöpfe heran, die verächtelt und ohne Liebe am ihn lebten.

Er konnte ihr nicht Alles mittheilen, was ihm auf dem Herzen lag, schrieb er, aber er geigte in händeriger Beziehung zu ihr geliebten Wäre, so hoffe er auch trotz der langen Zeit und allem, was zwischen ihnen lag, auf Verständ nig bei ihr. Sie sollte seine lebendige Bitte, noch jetzt sein Weib zu werden, nicht zurückweisen.

Weiter konnte Henny nicht lesen. Erst hatte ihr Herz fähmlich geschlagen und heller Jubel, fast wie in den ferneren Jugendtagen, brönte heiß in ihr auf, aber dann trat sie an den Spiegel und auertete erdarmungslos ihr verächtliches, blaßes Gesicht, blickte in die scharfen, zerbrochenen Augen ihres Spiegelbildes und damit stieg ein wilder Grimm in ihr auf.

„Du, Du hast mich zu dem gemacht, was ich bin, ein verbitertes, alterndes Mädchen, Du, dem meine ganze heilige Liebe gehörte, und jetzt, nun Du nicht aus noch ein weißt, magst Du es, mir den Schatten des Glücks zu bieten, das voll und ganz mir zufam.“

Und sie vertiefte sich in die bitteren Gedanken und tödete die leise Sehnsucht nach ihm, seinen Kindern und einem Heim und schürte den alten Jörn, daß er zu hohen Flammen aufwalle und in diesem Augenblick jedes weidere Ge wühl erlöste.

Und in dieser Stimmung schrieb sie dem harrenden Mann einen kühlen, höflich ablehenden Brief.

Das war ihre Blase für die verlorene Jugend, und sie war fäh! — Aber blieb sie das auch? Nein, nein — nun vergingen einige Tage. Eine eigenthümliche Unruhe ergriff Henny. Sie trat die Festbereitungen für ihren kleinen Haushalt, sie las, arbeitete — über es kam ihr alles so wackelnd vor. — „Für wen thue ich das Alles — für mich und immer für mich“ sagte sie. Und dann legte sie die Hände in den Schoß und trauerte vor sich hin. In ihrem Kopf kammte es, die Augen brannten ihr. — Ich werde krank werden, dachte sie angstvoll, das macht die Aufregung mit der abgethanen Sache. — Abgethan? Klang nicht die lebende Bitte des einst so heißgeliebten Mannes wieder und wieder in ihren Ohren? Bestellen sich nicht noch Kinderstimmen jenseits, die ihr zärtliche Kosenamen jagen?

„Nein, nein, Du kommst zu spät, Versuchung — ich bin einsam geworden durch meine Schuld — nun will ich es auch bleiben.“

Aber nicht lange, und sie verwarf auch das. — Bittere Reue breitete sich in ihr um — zweifels, nur für sich, zum Schaden, hatte sie dem noch einmal, ja zernend sich nahenden Glück die Thür ge öffnet, nun war unwiederbringlich Einsamkeit und ein verflühtes Leben ihr Loos.

So war die liebliche Weihnachtszeit vergangen, der letzte Tag des alten Jahres ins Grab gemüht, und als sie aus ihren Träumen erwachte, leuchtete vor Morgen des neuen Jahres freund lich lächelnd durch die Scheiben.

Bitterlich weinend lag sie in ihrer Ede und lauschte den Neujahrsgrüßen, sie einmal schon so gutvernehmend für sie verflungen waren.

Diesmal hatten sie wieder ein Glück, denn auch im Herbst ihres Lebens, einträumen sollen. — Und heiße Schmach tuch nach dem, was sie vor kurzem noch droß zurückgewiesen, floß in ihr über, und das Herz wollte ihr brechen. Sie ver barg das Gesicht in beiden Hän den und hörte nicht, daß die Thür sich öffnete.

Wes ist still, nur ihre Schluchzen vernehmbar und der ferne Glodenklang, der hinein dringt. Aber dann breitet sich ihrer Frühlingsdunst in dem Ge nach sich aus — Weiden! — Er dringt nur der Trauernden, daß sie erlaunt un stillt, und da, da —

Writen im Zimmer steht ein kleines Mädchen und sieht aus erschöpften Frauen Augen auf die Aufstehende. Mit einem biden rothen Händchen reicht sie ihr einen großen Beichenteller entgegen — und aus den sie umschin genden Armen mit süßen, schäbterem Bescheiden ausblickend, plappert sie, wie man es ihr vorlesen: „Ich bin Pappas Jüngste und bringe einen Neujahrsgruß.“

Die Weiden all' soll ich Dir weihen, und Du sollst uniere Mutter sein.“ Und durch die geöffnete Thür schrei t das alte, verlorene Glück, und Henny liegt ihm entgegen, und aufstehen hat sie die alte Liebe, die alte Kameradschaft und die alte Hoffnung.

Und draußen läuten die Gloden glück verheißend zum neuen Jahr!

— Fataler Druckfehler. Er hand bestimmet am Fenster und dachte über sein trauriges Loos nach.

Wie der Feuermann Schlauchhube zwei Stunden seine Thätigkeit während eines Brandes handgreiflich erklärt.



„In einem Bierlich im Garten (Lokal).“

Erster Stüber: „Heda, Sie, Feuer bezwinger, es ist wohl auch kein Spaß, bei so einem ordentlichen Brande?“

Zweiter Stüber: „Beschreiben Sie uns doch das mal ein bißchen näher, wie es da bergeht, Männchen, die hauptsächlich dabei wird wohl das Löfchen von innen sein.“



Schlauchhube: „Nichts leichter als das, Verehrtester! nehmen wir also an, es erndt das Feuerignal. Das geht: Bum — bum — bum! sehen Sie, unge fähr so.“



Dann geht's Heidi, hast Du nicht ge sehen, wie ein Schnellläufer nach der Brandstelle, mo man halbtobt, schweiß triefend ankommt.“



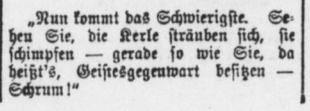
„Nachdem dies geschehen, heißt's gleich die Leiter hinauf, trab — trab — trab!“



„Hat man nun einen Ueberblick ge wonnen, dann fest den Schlauch in die Hand (nimmt sein Bierglas) das Mundstück zum Gebläst hat — rick — rick — rick — Schick! — geht der Strahl nach allen Seiten hin.“



„Dann geht's eine Etage tiefer (steigt auf den Stuhl) hier liegen zwei Stuben im Raufse, die müssen gerettet werden: das Fensterkreuz los! klapp — klapp — ist mit dem Weil Rath geschafft und man ist drinnen.“



„Nun kommt das Schwierigste. Sehen Sie, die Kerle stränden sich, sie schimpfen — gerade so wie Sie, da heißt's, Geistesgegenwart besitzen — Schrum!“

Die Musik in China.



„Sehen Sie, so wird's gemacht bei einem Brande und dann erst denkt man an sich selbst und beginnt mit dem Pöfchen von innen — profit — mein Herr!“

Sylvesternacht! Natürlich, der Tag ist gerade dazu gemacht, um über Sylvester plaudern zu können. „Hans, Junge, weißt Du, was Sylvester ist?“ „Ja, Papa, Sylvester ist —“ „Na, heraus damit!“ „Sylvester ist, wenn wir bis zwölf Uhr aufbleiben dürfen und Bunsich zu trinken trüben und Mannlichen essen, und — und —“ „Nun, und?“ — und wenn Ann, Blei gießt,“ plagte der Junge heraus. „So, ja, wenn Ann Blei gießt, ist das Alles, was Du vom Sylvester weißt?“

„Ja, Papa.“ „Ich mag ärgerlich; der Junge wußte weiter nichts, als vom Essen, Trinken und Weilegen am Sylvester. „Hier, mein Sünder, lies dies einmal vor.“

Hans nahm das Buch und las: „Sylvester ist der Name zweier römi scher Päpste. Sylvester I. ward 314 auf den päpstlichen Stuhl erhoben.“

„Ich sah den Jungen miträusch an.“ Sylvester? römische Päpste! Da war ich schon rings gefallen. Ich wollte mein junges den Begriff vom Sylvestereabend klar machen und nun kam er mit römischen Päpsten. „Na, lies nur weiter!“ — erhoben. Er starb am letzten Tage —“ „Ah, ich athme auf; am letzten Tage; das war schon etwas, — am letzten Tage des Jahres 335, und es führt der Abend dieses Tages noch jetzt seinen Namen.“ Gott sei Dank, da kam es endlich. „Sieht Du nun, wie dumme Du noch bist, Hans?“

„So, das siehst Du wenigstens ein; geh' hinaus und lerne den Satz vom Paßt Sylvester I. auswendig. Heute Abend sollst Du ihn mir vorlesen.“ Hans ging, um bedeutende Kenntnisse reicher, hinaus. Ich möchte wohl wissen, ob sich viele heute mit jenem alten Paßt beschäftigen. Der Junge thut mir eigentlich leid. Er hat sich so hübsch bemüht, und nun soll er dieselben umflügen und neue an deren Stelle setzen. Und hatte er denn gar so Un recht? Ich möchte wetten, unter hundert Menschen werden wenigstens fünfzig die Antwort geben: Sylvester ist, wenn Nachts um zwölf Hute eingetrieben werden, Rabau und Geheule auf den Straßen herrscht, Pi t Reuhar genossen wird und der mende Morgen Unmassen von Fringsalat verfrachtet. Ich was, der Junge at in seiner Art ganz Recht. Bunsich die Lösung des letzten Abends im Jahre; wohl dem, der welchen hat. Mit Bunsich soll der letzte Tropfen von Bitterkeit hinwegge spült werden, den das vergangene Jahr gezeitigt hat und mit Bunsich soll das jung herausziehende Jahr begrüßt werden. Ach, in diesem Jahr wird kein Bunsich und kein anderer Sylvestertanz genügen, um alle Bitterkeiten des ver gangenen Jahres fortzuschülen. Es war ein böses Jahr. Wir sehen es gern schwinden zu jenen grauen Jahren, welche waren. Und trotz alledem ist es nicht arm gewesen auch an erhebenden, stolzen Ereignissen. Was knippt sich Alles daran! Blüthen froher Hoffnun gen, aus Thränenjaat hervorgeripst. Woge das junge Jahr sie hegen und pflegen, jene Blüthen, und kein Raub reifer sie vernichten. Das ist die freudige Hoffnung, mit der wir in die Pforte des neuen Zeitraumes eintreten!

Sylvesternacht. Es naht heran die Mitternacht, Indeß mein Sinn, fäh brütend, Auf schummerlosem Lager Dem neuen Jahr entgegenwacht. Wie meine Pulse schlagen! Und immer muß ich laufen: Mir ist, als hör' ich rauschen Den Nielsenstrom der Zeit — O, so unendlich weit, Und wieder doch so nahe! Gedämpft wie ernes Läuten, Wie ferne Hammerschläge, Der Brandung fern im Talle Verkauende Cataracte, So hallt es mir im Haupte, So hallt es mir im Ohr! —

Du irrst! Nicht Hammerschläge Sind es, nicht ernes Läuten, Nicht fernere Fluth, im Talle Verkauende Cataracte, Und nicht des Stroms der Zeiten Verkrauchen und Berrinnen — Des eignen Blutes Welle, Kreißend in Deinem Haupte, Ist's, was bei nächst gem Sinnen Dein Ohr aus weither Ferne Dumpf zu vernehmen glaubt! —

Sei's denn des Blutes Welle Bei aufgeregtem Sinnen, Die dumpf im Ohr mir raucht! 's ist doch die Zeit, die schnelle, Die ihnen wilden Jagen In meinem Herzschlag laucht! Denn nur weil Pulse schlagen, Und nur weil Herzen hochen, Und nur weil Sinne fochen, Wird in der Welt gesprochen, Das Wort vom Strom der Zeit: Und nur im Weisse grüudet Das Meer, in dem er mündet, Das Meer der Ewigkeit.

Ein poetischer Aberflaube. Wenn im Stamme der Seta-Indianer ein Mädchen stirbt, wird ein Bogen eingesperrt, bis er anfangt, eine Stimme zum Gelange zu präsen. Dann legt man den Bogen auf das Grab der Verstorbenen, trägt ihm Bräse, Kasse und Bärtlichkeiten an sie auf, öffnet den Käfig und läßt ihn frei. Die Indianer glauben, er werde die Flügel nicht zusammen legen und die Augen nicht schließen, bis er in's Land der Weiser gekommen, die Geliebte und Berlorene gefunden und ihr die mitgegebenen Aufträge überbracht habe. Es geschieht, daß einer Todten dreißig bis fünfzig Bogen nachgelassen werden.

Stilbläthe. Barba roffes Wort war durch den Tisch ge wachsen: die untere Hälfte ringelt sich am Boden entlang, während die obere, halb im Schlaf noch, traurig den Kopf schüttelte und langsam eine Thräne nach her anderen fallen ließ.

Er: Schon wieder ein neues Lied, liebe Emma? Du hättest eigentlich einen Romanzistiller beibringen sollen. — Sie: Wie so denn? — Er: Dem hättest Du fortwährend zu neuen Ausgaben beschaffen!

Die Musik in China.

Trotz seiner Schwärmerei für sähernde Binde und das melodische Rie sen der Bände, trotz seiner Liebe für die schmeichelnden Töne der Laute, ist der Chineser — so führt eine Studie S. v. Wolffs in der „R. B.“ aus — der u m i f f a l i f i c h e Mensch der Welt. Er liebt die Musik so, wie er Essen und Trinken liebt, als etwas, das nun einmal zum Dasein gehört, aber ohne Unterschied, ob sie gut oder schlecht ist. Musik ist ihm Begleitung zum Lachen, Schwächen und Fröhlichkeit und er geleht das in einem seiner schönsten Sonette: „Doch ohne Musik sind wir nicht fröhlich.“

Seine musikalische Begabung jedoch ist gleich Null. Ob die Laute, sein Lieblingsinstrument, gestimmt oder ungestimmt ist, dafür hat er kein Ohr — wenn nur das verworrne Gehirn, das er Musik nennt, an sein Trommel schell wackelt. Das Lautschlaggen, so wie es die Chinesinnen betreiben, ist leicht und einfach zu erlernen. Sehr selten sind im Lande die Laute-Künstlerinnen, von denen der Dichter Tu-tai-pe in einer seiner Balladen singt:

Und als sie in die Saiten griff, Klänge die tiefen wie die Fluth, Die oberen flüsternd leise. Vielfach wird in chinesischen Dichtun gen die Laute verberichtet und die Frau, deren garte Hände ihr weiche Töne entlocken. Und wohl ist eine schöne Chinesin mit ihrer Laute ein an sehendes und fesselndes Bild. Aber die Frauen, die diese Kunst öffentlich ausüben, sind fast immer bedauernsw erth, sie sind verlassene, geliebene oder betrogene Gattinnen und fristen ihr Leben in glänzendem Elend. Auf den Blumenböden des Kantonsflusses oder Kiangtoms erblickt man häufig des Abends beim Mondenschein die Künstlerinnen in bunten, schimmernde Seide gehüllt neben ihrer Laute leh nend. Wirft man ihnen die kleine Münze, den „Cash“, zu, so greifen sie in die Saiten und wild oder zart er klingen sie durch die Nacht. Diese Blumenboote oder Fluhotels sind phantastisch und reich ausgestattet, sie dienen dem vornehmen Chineser — oftmals als Häuslichkeit. Freunde, die er in sein Haus nicht führen mag, empfängt und bewirtet er dort.

Das Wahl würst Empfang und Spiel. Der vornehmer und mächtiger der Gah-wit, desto üppiger die Gewänder der Künstlerinnen, desto reicher mit Perlen durchschloffen das schwarze Haar, desto weicher gequidet die gelben Gesichter, desto lächelnder die rothen Lippen. — Hong-Wong und Trommel lassen oft ihren wilden Lärm im himmlischen Reide der Aste erlösen, hauptsächlich bei den Anbetungs- und Opferfesten. Am lautesten und unermüdlichsten am Tage der Mondanbetung, welche in jedem Jahre einmal stattfindet. Man will durch die neren durchdringenden Klänge des Gong-Wong und der Trom mel den Kaiser Ming-Wong zu seinen Pflichten rufen. Der Sage nach war er ein gelehrter Herr, der Vieles er lernt wollte. Der Mond war ihm räthselhaft, das Räthsel mußte er lösen. Darum trat er eine Himmelsreise an, von der er heute noch nicht zurückgekehrt ist. Gong-Wong und Trommelmusik liebt er über Alles, am Tage der Mondanbetung erinnert man sich daran und bringt dem ernen, gelehrten Kaiser Ming-Wong auf dem Monde ein Ständchen.

Eisenblasen. Die Aerzte und die Dichter gleichen sich nicht selten darin, daß sie den Leuten starke Schlafmittel verschreiben.

Im Tode sind sich alle Menschen gleich; das vermögen die promphaste sten Grabsteine nicht zu widerlegen, so fern dies auch ihre Stifter haben möch len.

Die guten Schriftsteller sind selten; das Publikum aber, welches gute Schriftsteller zu lesen versteht, mangelt fast gänzlich.

Der Ueberhüter ist den weiten Men schen gleichgiltig und nicht der Rede werth; wer aber durch seine Vorzüge sich über andere erhebt, der wird gehaßt und belästigt von allen Seiten.

Wenn Einer sich leichtfertig rühmt, ihn gehe manches an ihn gerichtete Wort zu dem einen Ohr herein und zum andern wieder hinaus, dann sollte er doch hübsch vorher bedenken, daß dies auch ein Hohlkopf schließen läßt.

Ein poetischer Aberflaube. Wenn im Stamme der Seta-Indianer ein Mädchen stirbt, wird ein Bogen eingesperrt, bis er anfangt, eine Stimme zum Gelange zu präsen. Dann legt man den Bogen auf das Grab der Verstorbenen, trägt ihm Bräse, Kasse und Bärtlichkeiten an sie auf, öffnet den Käfig und läßt ihn frei. Die Indianer glauben, er werde die Flügel nicht zusammen legen und die Augen nicht schließen, bis er in's Land der Weiser gekommen, die Geliebte und Berlorene gefunden und ihr die mitgegebenen Aufträge überbracht habe. Es geschieht, daß einer Todten dreißig bis fünfzig Bogen nachgelassen werden.

Stilbläthe. Barba roffes Wort war durch den Tisch ge wachsen: die untere Hälfte ringelt sich am Boden entlang, während die obere, halb im Schlaf noch, traurig den Kopf schüttelte und langsam eine Thräne nach her anderen fallen ließ.

Er: Schon wieder ein neues Lied, liebe Emma? Du hättest eigentlich einen Romanzistiller beibringen sollen. — Sie: Wie so denn? — Er: Dem hättest Du fortwährend zu neuen Ausgaben beschaffen!